

Wittgensteiner Zeitung

Amtlicher Anzeiger der Stadt Laasphe, der Aemter Wittgenstein, Banse und Erndtebrück

Die „Wittgensteiner Zeitung“ erscheint jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag und kostet monatlich 1 Mark, Postcheckkonto: 40449 Köln Girokonto: Kreissparkasse Laasphe Nr. 89

Mit der wöchentlichen Beilage „Heimat und Welt“

Fernsprecher Nr. 1

Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe

Anzeigen: 1 mm hoch, 42 mm breit 10 Pfennige
Familien- und kleine Anzeigen 8 Pfennige
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfennige
Bei Wiederholungen Rabatt nach Tarif

Nummer 87

Laasphe, Dienstag den 26. Juli 1927

52. Jahrgang

Denn die Elemente hassen . . .

Was nützen uns alle Errungenschaften der modernen Technik, was die Möglichkeit, uns kühn in die Lüfte zu heben, oder auch tief unter den Meerespiegel zu tauchen; was nützt es uns, daß wir heute schon im wahren Sinne des Wortes „Berge verlegen“ können, mittels gewaltiger Maschinen erzeugen, die den Erdball in Sekundenbruchteilen umkreisen, was nützt uns das alles, wenn die Allmacht Natur über uns niedergeht, wenn die Wettergötter, die Wolken sich öffnen, die Wasser rauschen oder gar der Boden unter unsern Füßen bebt und bricht. Ja, die Elemente hassen das Gebild aus Menschenhand! Immer wieder kommt uns zu Bewußtsein, wie klein wir trotz unserer großen Siege auf allen Gebieten der Technik gegenüber den allereinfachsten Naturereignissen doch geblieben sind. Das gibt wohl zu denken. In diesen Jahren, die dem wohl gewaltigsten „Naturereignis“ der letzten Jahrtausende, dem Weltkriege, folgten, die die zerrissene und schmerzgewühlte Erde noch keinen wahren Frieden erhalten. Was Menschenhand im Irwahn und Haß nicht fertiggebracht hat, trotz aller Wurmmaschinen und Instrumente der Zerstörung und des Schreckens, das vollbringen die Elemente jetzt in einer Nacht, in einer Stunde gar, noch ehe wieder das friedvolle Tagesgestirn sich über dem Horizont erhoben hat. Ist das nicht voll grauenerregend, voll schauerlicher Phantastik! Nimmer sollen wir zur Ruhe kommen. Heute hier, morgen dort. Das Unheil läßt unsern Erdenstern nicht mehr frei! Man könnte fast aller „Aufklärung“ zum Trotz den religiösen Kanakern recht geben, die von der heran nahenden neuen „Sintflut“ predigen und den Jüngsten Tag in Aussicht stellen. Erdbeben im fernen Osten — Tausende von Menschen tot! — Überschwemmungen drüben jenseits des Ozeans im Mississippigebiet — Tausende von Menschen geopfert! — Wasserkatastrophen in China, in Indien, auf Bornes — Tausende von Menschen starben daran! — Sibirien in Amerika — Tausende gingen zugrunde! — Und nun in unserm eigenen Lande. Gewiß, raffte die Naturgewalt hier nicht gleich Tausende fort. Aber auch Hunderte ist eine gar furchtbare Zahl, wenn wir in ihr unsere nächsten Angehörigen, manch lieben Freund vielleicht, ja nur einen Landsmann einbeschlossen finden. Hochwasser, Wettersnot überall in den Bergen. Überschwemmungen auf dem flachen Lande. In Sachsen die entsetzliche Katastrophe von Gottlesau und Berggießhübel. Der Schrecken im Riesengebirge mitten in der Reizzeit! — Vernichtende Flutwellen reißen die traulichen Anwesen spramer, fleißiger und friedlicher Menschen in wenigen Minuten fort. Leichen und Leichen spülen die unerträglichen Wellen der zu Strömen geschwellten sonst so harmlos dahinplätschernden Bäche hinweg. Jüge werden in die Tiefe gerissen. Tote, wohin man schaut! Die Apokalypsischer Reiter scheinen losgelassen, und im Horrido braust droben im Wetter die wilde Raab über die friedlichen Brockenorte, wo abae-

arbeitete und erholungsbedürftige Großstadtmenschen mit ihren Kindern Ausspannung und Herzenfreude inmitten einer von Gott sonst so reich gesegneten Natur suchen. Und wie war es im Vorjahre? Denken wir doch an die vielen Blizkatastrophen, an die Windhosen und Wolkentrübe, die zahllose Menschenleben vernichteten. Denken wir an die Überschwemmungen im Spreewald, in Schleien und in der Elbegegend. Jede Katastrophe hat eine metaphysische Wirkung auf uns Menschen, wir mögen noch so „aufgeklärt“ sein oder wenigstens so tun. Es wäre zu hoffen, daß die Sprache der Elemente in dieser Zeit des trassen Materialismus und Egoismus einen recht eindringlichen Einfluß auf die nur allzuvielen ausübe, die da glauben, daß sie selbst, ihre hochsteigende Person, allein das ganze Weltgebäude darstellen. Dann hätten auch die furchtbaren Katastrophen dieser letzten Jahre wenigstens einen ethischen Wert bei all ihrem Schrecken und dem durch sie hervorgerufenen Leid und Elend. „Mene Tekel“ — schrieb einmal eine Geisterhand drohend vor die Augen eines großen Spotters und Gottesverächters hin. Mögen wir alle ein solches „Mene Tekel“ droben in den sich drohend hängenden Wetterwolken schauen und mit uns selbst zu Gericht gehen, daß wir vor der Gewalt der Elemente die Eitelkeit alles Irdischen rechtzeitig erkennen lernen.

Oesterreich und Deutschland.

Seit dem Ausgang des großen Krieges dauert schon die Bewegung wegen eines Anschlusses von Deutsch-Oesterreich an das Deutsche Reich an. Die Entente hat dagegen lebhaft protestiert, aber wer dort die Verhältnisse an der Donau genau kennt, der hätte es wohl für unnötig erachtet, sich über diese österreichisch-deutsche Verbindung so zu ereifern, wie es geschehen ist. Denn diese Angelegenheit ist nicht so einfach zu erledigen, wie diejenigen sagen, die meinen, daß es sich dabei nur um eine politische Einigung zur Stärkung der Macht des Deutschums, womöglich zu offensiven Zwecken, handelt, an die doch im Ernst nicht zu denken ist.

Gewiß ist aus nationalen und kulturellen Gründen eine Zusammenfassung des ganzen Deutschums in Europa erwünscht, aber es ist kaum anzunehmen, daß ein völliges Aufgehen Oesterreichs und anderer deutscher Sprachgebiete in Deutschland ohne Weiteres zu erzielen ist. Es wäre schon sehr viel gewonnen, wenn ein Bund von deutschen Staaten zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen aller Beteiligten erzielt würde. Gegen eine völlige Einigung der beiden Staaten sind in Wien sehr einflussreiche Kreise, an deren Spitze der gegenwärtige Bundeskanzler Seipel steht, und auch von den Arbeitern sehr große Teile nicht dafür eingenommen. In Deutschland fehlt es gleichfalls nicht an Leuten, welche die Lage mit nichtern Augen ansehen, weil sie die Tatsachen besser würdigen, als die Wünsche und Hoffnungen einzelner Kreise. Die letzten Vorgänge in Wien haben die Anschauungen bestätigt, daß Deutsch-Oesterreich

und Reichsdeutsche sich nicht ohne Weiteres zu einem politisch gleich gemintem Volk und Staat vereinigen lassen.

Schon der Norddeutsche und Süddeutsche sind nicht eins in ihrem Charakter, aber sie ergänzen doch einander. Der erste Reichskanzler nannte Norddeutschland den Kopf des Deutschen Reiches, Süddeutschland sein Herz. Mit anderen Worten Verstand und Gemüt. Und was würde Oesterreich für Deutschland bedeuten? Wenn man es mit trockenen Worten sagen will, zunächst den Magen. Auch der Magen ist für den Körper ein sehr wichtiger und wertvoller Bestandteil, denn er verarbeitet die Nahrungsmittel, die Kräfte und Säfte und führt sie den einzelnen Gliedern zu, vorerst will unter Magen aber vom Körper etwas haben. Es ist in der Politik nicht unbekannt, daß Deutschland vor dem Kriege von Oesterreich mehr als gut war in Anspruch genommen und sich mehr auf den deutschen Verbündeten, als auf sich selbst verlassen hat. In den Streitereien mit den politischen Parteien konnte die habsburgische Monarchie nicht das leisten, was sie im Verhältnis zum Deutschen Reich militärisch hätte leisten müssen und hieran wird sich auch heute nicht viel ändern. Es ist ja auch natürlich, denn Oesterreich hat über sechs, das Deutsche Reich über 60 Millionen Bewohner, aber es bleibt die Frage, ob Deutschland die finanziellen Lasten, die Oesterreich von uns verlangen würde, tragen könnte. Sicher ist es nicht, denn allein der Dawes-Plan fordert von uns Beträge, von denen wir befürchten müssen, daß sie uns zu Boden drücken werden. Die Parteizustimmungen, welche vor 1914 das Gebäude des Reichsrates in Wien erfüllten, waren die ärgsten in einem europäischen Parlament, und sie haben sich von früher auf heute vererbt. Es ist kein Zufall, daß es heute so steht, es liegt den Politikern in Wien im Blute drin. Auch bei uns sind im Reichstage die Gegenstände groß, ohne aber an die im österreichischen Reichsrat heranzureichen. Es ist auch nicht notwendig, daß die Lage bei uns noch durch ein österreichisches Zutun verschärft wird, und schon um deswillen will es überlegt sein, daß sich Deutsch-Oesterreich und Reichsdeutsche ohne Vorbehalt in die Arme fügen. Lassen wir es mit einer Verschmelzung der beiden deutschen Völkertämme miteinander noch so lange bewenden, deren Erinnerung nicht so leicht verblasst. Sie kann wieder aufstehen und für die Zukunft neue Gedankengänge vorbringen. Ein großes Ziel kann nur Schritt für Schritt erreicht werden.

Der Stand der Reichsfinanzen.

(Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter.)

Eigentümlicherweise interessiert sich die Öffentlichkeit recht wenig für einen Fragenbereich, der wie wenige im Leben des einzelnen eine Rolle spielt, nämlich für die

Bezwungen.

25] Original-Roman von H. A. B. T.

Der Doktor hatte Schweigen darüber gelobt und würde es halten.

„Nun, dann nehmt's nicht für ungut“, hatte das Ausläutglöckle auf die kurze Ablehnung hin gesagt. „Und geht nur wieder hinein; ich ruh' mich erst einen Augenblick dahier auf der Bank aus.“

Aber sie dachte nicht ans Wiederherkommen. Einer erwartete von ihr, daß sie hier droben eine Hilfe ward, und eine Hilfe wollte sie sein.

Sie hatten Wäsche drunten in Kahlberg auf den Mühlweiden zum Bleichen aufgelegt, und die Christel stand mit der Gießkanne Wasser schöpfend am Mühlbach, als zwischen den Erleblüthen dahier mit einem Male der Feix kam. Und doch nicht der Feix. Einer, aber dessen Gesicht, dessen Gestalt ein Tag, eine Nacht eine Verheerung gebracht, daß das Ausläutglöckle aufschrie vor Entsetzen, die Gießkanne von sich warf und ihm entgegenlief. —

„Um Gotteswillen Feix, was ist denn dir passiert?“

Der Kopf tief zur Brust gesenkt, war er ihrer nicht gewahr geworden, nun suchte er empor, starrte sie aus finsternen Augen an, sah ihre angstvollen Mienen, aus denen unverhohlen die wahre Art ihrer Teilnahme zu ihm sprach, und ein wilder Born packte ihn, daß sie sich in seinen Weg drängte, sein Wesen belauschte, da er sich unbelauscht glaubte. Er stieß sie, die hart vor ihm stand, zurück, daß sie taumelte.

„Aus meiner Bahn! Was untersteht dich, mir aufzulauern, du — Schamlose!“

Sie blickte ihn ganz ruhig an und schüttelte langsam den Kopf.

„Und wenn du zehnmal der reiche Müllerfeix bist, so reich ist doch keiner, daß ihm eines Menschen Anteilnahme an seinem Glück oder Unglück gerad' nur wie ein eitelhafter Abfall zu blüthen braucht.“

Er wandte sich jählings wieder herum, die Säufte eingeballt. Hatten's denn schon die Spähen von den Dächern gepiffen, und wohin er schritt, drängte es sich herzu, das Gerause, oder — das Mitteilen? Er packte ihre Hand.

„Wem redest nach? Wer weiß —?“

Furchtlos sah sie ihn an.

„Was soll ich nachreden? Und wovon wissen? Ich kann's nicht ändern, daß meine Augen in deinem Gesicht lesen können, und darin steht ein großer Schmerz, oder ein großes Unglück.“

Ein gräßliches Hohnschlächter verzerrte seine Lippen. „Ein großes Unglück — so? Und in dem müßt ihr gern Trost sein — du?“

Aufzig wie zuvor und doch mit einer stillen Verzückung im Blicke sah sie ihm ins Gesicht.

„Ich weiß wohl, daß du von mir keinen Trost oder eine Hilfe nimmst, aber das ändert doch nichts daran, daß ich mein Leben darum geben müßt, wenn ich dir einmal eine sein könnt.“

Er wollte schreien, aber der Ton erstarrte ihm in der Kehle. Er starrte das Ausläutglöckle an, und plötzlich, da kam's ihm, wonach die Verzweiflung an ihm geschrien — in dieser Hölleinfirniss irgendem matten Lichtschimmer, jemand, der ihm Kunde gab, der verstehen würde, ohne zu fragen, ein Mensch, und doch, so bald er's wollte, nur ein Ding, das sich von selber wieder zur Seite schob — hier war's ja, hier! Bot sich ihm an, war glücklich, wenn er nur von ihr nahm — nahm —

Sie nickte ernsthaft betuernd unter seinem bohrenden Blick.

„Ja, auf mich kannst du dich verlassen.“

Da sagte er langsam, dumpf:

„Geh' hinaus — weißt schon — vielleicht können sie dich gebrauchen.“

Sie hatte nur wieder genickt, die Hand dabei auf's Herz gepreßt, dann eilends die Wäsche fertig gegossen und dabei erklärt, daß sie noch heutigen Tages nach Eberneck müsse, von wo ihr eine Botchaft gekommen sei, daß man sie notwendig zur Hilfe brauche. Es hatte erst einen Krach mit Eltern und Geschwistern gegeben, die ihr Faulheit untergeschoben, daß sie sich jetzt gerade aus der größten Arbeit drücken wolle, aber schließlich hatte das Ausläutglöckle seinen Willen durchgesetzt, und wenn's ein heimlich Auf- und Davongehen gegolten hätte.

Und nun sah sie droben vor dem Jägerhaus auf der Bank und wartete. Schaute nach den verhangenen Fenstern der Krankstube, fühlte mit unheimlichem Schauder die bange Stille, die von da herausdrang, und hatte doch ein glückseliges Gefühl, hier überhaupt sitzen zu dürfen, auf diesem Posten, auf den der Müllerfeix sie verwiesen.

Als die Strahlen der langsam zur Rüste abenden

Sonne nur noch mit schrägem Blinzeln durch die Tannenstämmen lugten, stand sie auf, zog das rote Köstlein aus, legte es fein säuberlich neben Bündel und Regenschirm, trieb die beiden Kühe, die auf der umzäunten Wäldwiese weideten, in den Stall, schaute sich um, wo wohl die Abendfütterung sei, legte den Tieren vor und machte sich ans Melken.

Behutsam auf den Fußspitzen schreitend, trug die Christel den Kübel schäumender Milch in die Küche, als Frau Susi ihr entgegentrat.

„So, die Kühe wären besorgt“, sagte sie leerenruhig, „das Feuer auf dem Herd brennt auch, wenn Ihr nun so gut sein wollt und mir sagen, was die Schweine für ein Milchriegel kriegen, dann könnt' ich die erst füttern, und hernach den Kübel Wäsche schnell noch rauswaschen.“

Die Frau sah sie steif an.

„Du bist noch da, Christele? Und hast dich an die Arbeit gemacht? Ich mein dir's doch gesagt zu haben, daß ich keine Hilfe brauch.“

Das Ausläutglöckle kramelte die Marmel an den biden Armen noch ein wenig höher, warf den Kopf zur Schulter und blinzelte die Frau mit einem pfiffigen Lächeln an.

„Daß Ihr keine Hilfe wollt — denn gebrauchen, mein ich, könnt Ihr sie schon. Und natürlich könnt Ihr mich rauschmeißen, aber wiederkommen und nachfragen tät ich doch immer, und da mein' ich, 's wäre am gescheitesten, Ihr ließt mich gleich da.“

Frau Susi sagte nachdrücklich ihre Hand und sah ihr in die Augen.

„So bleib da“, sagte Frau Susi langsam, die Bräuen schmerzhaft zusammengezogen. „Viel Fröhlichkeit und Unterhaltung wirst du nicht finden dabei.“

„Unterhaltung?“ — Die Christel fuhr wegwerfend mit dem Arm durch die Luft. „Die will ich mir schon genug verschaffen mit den Kühen, den Schweinen und Hühnern und Gänsen und allerhand. Und Ihr, Leberstuhne — Ihr erlaubt's doch, daß ich Euch Mühe nenne, von wegen Eurer alten Bekanntschaft mit meinem Vater — wolltet Ihr mir was erzählen, ist's gut, wollt Ihr nicht, so halt ich halt Augen und Ohren zu. So, und nun will ich flink erst eine Butten Wasser tragen.“

„Wie kommst du zu dem Eifer und was hast du für einen Zweck damit?“

(Fortsetzung folgt.)

Finanzfragen. Vom Stand der öffentlichen Finanzen hängt es ab, ob wir in nächster Zeit eine Erhöhung der Steuern und Abgaben, und damit eine Einschränkung der für uns selbst verfügbaren Teile unseres Einkommens zu gewärtigen haben. Für ein Volk, das so hoch belastet ist wie das deutsche ist jede weitere Finanzmaßnahme doppelt fühlbar. Wir sind in das laufende Rechnungsjahr (1927/28) mit einem Haushaltsplan eingetreten, der nach der Ansicht der meisten Sachkenner recht angepaßt war. Die zu erwartenden Einnahmen waren sehr — nach der Meinung vieler: übermäßig — hoch veranschlagt worden, und von den mit Sicherheit zu erwartenden Ausgaben hat man einige, für die man keine Deckung zu schaffen vermochte, einfach fortgelassen. Zu den Ausgaben, deren Etatifizierung man auf später verschoben hat, gehörten z. B. die Summen, welche durch die kommende Erhöhung der Beamtengehälter benötigt werden. Man wartete daher in den Kreisen derer, welche die große Bedeutung der Finanzlage richtig einschätzten, und welche der Entwicklung der Finanzlage im Reich während des laufenden Jahres mit Besorgnis entgegenzusehen, mit Spannung auf den ersten Finanzausschuss, der ein Urteil über den Stand der Dinge zulassen würde. Vor einigen Tagen hat das Reichsfinanzministerium eine Uebersicht der Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben für das erste Quartal des Rechnungsjahres, d. h. für die Monate April bis Juni 1927, veröffentlicht.

Man kann mit Befriedigung feststellen, daß die tatsächlichen Einnahmen den Voranschlag fast erreicht haben; das Minus von noch nicht 12 Millionen (bei einem gesamten Einnahmebetrag von rund 1930 Millionen) spielt keine Rolle, zumal da erwartet werden darf, daß bei weiterer günstiger Entwicklung der Wirtschaftsjunktur die Steuererträge der späteren Vierteljahre die Steuererträge des ersten Vierteljahres nicht unwesentlich übersteigen werden. Bei den Einzelziffern gibt es allerdings manches zu bemerken. Die Steuern im engeren Sinne haben fast durchweg niedrigere Ergebnisse gehabt, als dem Voranschlag entsprechen würde. Bei der Einkommen- und Körperschaftsteuer betrug der Mindereingang rund 46 Millionen (6½ Prozent), bei der Vermögenssteuer 1,3 Millionen (1 Proz.), bei der Erbschaftsteuer 8,3 Millionen (33 Prozent) und bei der Umsatzsteuer 79 Millionen (35 Prozent). Die ungünstigen Ergebnisse der beiden zuletzt genannten Steuern sind auf folgende Umstände zurückzuführen: Bei der Erbschaftsteuer sind die Veranlagungs- und Erhebungsarbeiten am weitesten im Rückstand; man wird also im weiteren Verlauf des Haushaltsjahres einen Ausgleich erwarten dürfen. Bei der Umsatzsteuer indessen meint eine Fiskalkalkulation des Reichsfinanzministeriums vorzuliegen. Bei einer Besserung der Wirtschaftslage braucht eben keine Steigerung des Wertes des Warensummes einzutreten, im Gegenteil bedeutet es einen Fortschritt, wenn die erzeugten Güter möglichst wenig umgewandelt werden und möglichst schnell vom Erzeuger an den wirklichen Verbraucher gelangen. — Den Voranschlag erreicht haben die Erträge unserer großen Verbrauchssteuern: Tabak-, Zucker- und Biersteuer sowie die Erträge des Branntweinmonopols. Insgesamt sollten — bei gleichmäßiger Verteilung der Erträge auf das ganze Jahr — 378,3 Millionen Mark eingehen; die tatsächlichen Einnahmen erreichten 333,6 Millionen. Die vorerwähnten Mindereträge bei einer Reihe von Steuern werden durch erhebliche Mehreinnahmen bei den Zöllen fast ausgeglichen. Nach dem Voranschlag hätten im Vierteljahr 222,5 Millionen Mark eingehen sollen; in Wirklichkeit hat das Reich aber 292,6 Millionen, also volle 70 Millionen mehr vereinnahmt. Man darf annehmen, daß im weiteren Verlauf des Rechnungsjahres sämtliche Steuern mit Ausnahme der Umsatzsteuer ihren Voranschlag erreichen werden, daß aber der Minderetrag dieser Steuer durch Mehreinnahmen aus den Zöllen wettgemacht werden wird.

Höring tritt zurück.

Magdeburg, 24. Juli. Auf der Reichstagung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold erklärte heute der Oberpräsident Höring, daß er sich nach Rücksprache mit Ministerpräsident Braun und Innenminister Erzseinski entschlossen habe, von dem Posten des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen zurückzutreten, um sich in Zukunft allein den Angelegenheiten des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold widmen zu können.

Frömmigkeit und Refordsucht.

In Berlin, das ja für die „Provinz“ schon immer als ein Sündenbühl galt, wurde, wie bekannt, kürzlich ein Pfarrer von seinem Amte beurlaubt und vor ein Disziplinargericht gestellt, weil er zwei junge Paare ausgerechnet im Flugzeug kirchlich zusammengeführt hatte. Ein arges Gerede und Wüßerei hat in dieser Sache inzwischen auch die Presse befruchtigt. Beiden „Parteien“ ist recht zu geben: der einen, die eine religiöse Handlung nicht mit Reford und Propaganda vermengt wünscht, der andern, die betont, daß die beiden angehenden Eheleute als Flieger oder doch beruflich der Fliegerei nahestehend, nur den Wunsch gehabt hätten, den wichtigsten Schritt ihres Lebens gewissermaßen durch den von ihnen hochgehaltenen Lebensberuf sanktioniert zu wissen. Der Streit dürfte also noch weitergehen. Wir erinnern uns noch sehr wohl, daß aus Amerika seinerzeit die Gepflogenheit zu uns kam, in Kirchen religiöse Filme laufen zu lassen und so die Gemeinde mehr für den Gottesdienst zu interessieren. Wir denken an die für so manche wahrhaft religiösen Gemüter noch heute peinvolle Gewohnheit der sonst doch gewiß sehr segensreich wirkenden Heilsarmee, profane Musik zu religiösen Texten bei ihren Versammlungen erklingen zu lassen. Man hat sich nach und nach an so manches gewöhnt. Und der erste „Luftpfarrer“ wird wohl so ohne weiteres wegen seiner etwa allzu „liberalen“ Anschauung nicht gleich als der leibhaftige Antichrist zu verdammen sein. Wenn wir allerdings drüben, jenseits des Ozeans, eine Welle neuen Refordstimmels dahinströmen sehen, von dem wir auch einiges abkommen könnten, so erfährt uns doch ein leichtes Grauen, und wir müssen es für besser halten, daß eine solche Beglückung uns erspart bleiben möge. Die würdigen Gottesmänner jenseits des großen Sees sind es, die in der Tat ganz gewichtige Reklameschmänner, die mit allerhand uns keineswegs sympathischen Mitteln die fündige Menschheit in ihre Häuser zu locken bemüht sind. Mehr oder minder religiöse Filmspiele, Tänze, ja sogar solenne Festessen werden drüben vor dem Altar vorgeführt, nur um „Konfurrenzfähig“ zu bleiben. Die wahre

Annahme der Postgebührenordnung.

Der Verwaltungsrat der Reichspost beschloß am Freitag, das Briefporto im Ortsverkehr auf 8 Pfg. festzusetzen; ein Brief im Fernverkehr soll entsprechend dem Antrag des Arbeitsausschusses 15 Pfg., über 20—250 Gr. 30 Pfg., über 250—500 Gr. 40 Pfg. kosten; Drucksachenarten, auch mit anliegender Antwortkarte, sollen einer ermäßigten Gebühr von 3 Pfg. unterliegen; im übrigen bleibt es für das Drucksachenporto bei den Vorschlägen des Arbeitsausschusses, nämlich 5 Pfg. bis 50 Gr.

Aus Laasphe und Umgegend.

* Laasphe, 25. Juli. Am 2. Oktober ds. Jrs. begeht Reichspräsident Hindenburg seinen 80. Geburtstag. An diesem Tage wünscht das deutsche Volk über alle Unterschiede der Schichten und Klassen hinaus seiner Liebe und Verehrung für den Größten seiner Zeit in würdiger Weise Ausdruck zu geben. Getreu seinem Standpunkt in derartigen Dingen und aus der Ueberzeugung heraus, daß persönliche Zusammenkünfte an ihn mit der Not der Zeit nicht vereinbar seien, lehnt der Reichspräsident alle geplanten äußeren Ehrungen ab. Aus seinen Worten: „Wer mich äußerlich ehren will, der wähle den Weg über die Hindenburgspende, aber keinen anderen Weg! Jeder Beitrag zu ihr sehe ich dankbar als Zeichen der Verehrung meiner Person an“, spricht die uneigennützigste Treue, die nichts für sich haben will. Mit der ihm zugebachten Ehrung will er die geehrt wissen, die für's Vaterland gestorben, oder durch den Krieg in Not geraten sind. Wie Hindenburg uns ein leuchtendes Vorbild dafür ist, wie tiefe Liebe zum deutschen Volk alles Trennende überwinden soll, so möge auch der Aufruf der Reichsregierung und der Regierung der Länder zur Hindenburgspende aus Anlaß des 80. Geburtstags Hindenburgs ein bereites Zeugnis der tiefen Verehrung und Dankbarkeit sein, die das deutsche Volk seinem großen Führer von einst und jetzt entgegenbringt.

Wie er mit Vorber ein umwunden
Des deutschen Schwertes reinen Stab
Wie er der Ehre Weg gefunden
In tiefer Schmach in dunkler Qual;
Wie er zu Stille das Unglück machte,
Wie er des Alters heilige Ruh'
Dem Vaterland zum Opfer brachte,
Der Deutsche und sich dazu...

Kurz, seine Tat: in allen Fernen
Der Erde klingt ihr ewiger Ruhm;
Sein edles Haupt ruht zu den Sternen,
Sein Heiden- und sein Menschentum.
Er hebt uns über Gram und Trauen.
So füllt das Glück, das euch gesinnt:
Den Mann von Angesicht zu schauen;
Seid dankbar, daß ihr danken könnt.

Ja, froh mußt du das deine geben,
Du mit ihm lebendes Geschlecht;
Durch deinen Dank dich zu erheben,
Das ist kein Opfer, nein, ein Recht!
Und eine Gabe laß es werden,
Der Treue und der Liebe Lohn,
Wie niemals noch ein Volk auf Erden
Geboten seinem großen Sohn.

Seht ihn auf neu sich offenbaren;
Er lenkt den Dank mit hoher Tat
Auf jene, die einst mit ihm waren,
Der beste, treueste Kamerad.
O Schatzkammer, beruht anzu schauen,
Reichtum in Not und Laß in Leid —
Wer jubelt da noch, mitzubauen,
Am Tempel deutscher Dankbarkeit!

Alle öffentlichen Kassen, Postanstalten, Eisenbahnhöfe etc., sind zur Entgegennahme von Spenden bereit.

sinnige Refordsucht im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten hat aber die Frommen drüben noch zu allerlei weiteren Absonderlichkeiten geführt, die für unsere Begriffe nur als abstoßend bezeichnet werden müssen. Daß man dort im Besitz der größten Bibel der Welt ist, die nicht weniger als 1,60 Meter hoch ist und zu deren Einband man die Felle von zwölf Ziegen verarbeitet hat, mag immer noch zu den Harmlosigkeiten gehören. Schlimmer schon ist das Refordunwesen, das sich im Bibelschnellesen nach der Stopuhr austobt. Es gibt tatsächlich zahlreiche Gemeinden, bei denen für Erwachsene und leider auch für Kinder Bibelschnellesen und Trainingsabende für Refordschnellesen in der Heiligen Schrift angelegt und dafür Prämien verteilt werden. Eine Gemeinde veranstaltete kürzlich ein „Marathon-Bibelschnellesen“ in verschiedenen „Klassen“, bei denen eine junge Dame von Krampfanfällen befallen wurde, weil sie mit nur zwei Neunzehntel Sekunden hinter ihrer Rivalin den „zweiten Platz“ belegen konnte! — Einige Sektten, so die Adventisten, veranstalteten öffentliches Bibelschnellesen, bei dem Reford nach Stunden aufgestellt werden. Um dem großen „Bedürfnis“ an Frömmigkeit entgegenzukommen, haben verschiedene Gemeinden selbst in Großstädten sog. „Silent Preacher“, stille Prediger aufgestellt, d. h. kleine Gestelle in der Art unserer „Wahlschiffchen“, die auch jenen Türmen ähneln, die man bei uns in Wäldern zur Fütterung der Rehe findet. Durch eine Gardine kann man den Kopf hineinstecken, wo man dann ein Bibelschiff zur bequemen „Anschauung“ bereitfindet. Daß auch in den bekannten Pullmanwagen der großen amerikanischen Eisenbahnen stets Gelegenheit geboten wird, durch Predigt während der Fahrt „erbaulich“ zu werden, dürfte nicht einmal zu den Neuheiten zählen. Auch das Flugzeug ist längst in den Dienst der Frömmigkeit gestellt. So kreuzte erst kürzlich über einer großen religiösen Sekttenversammlung in den westlichen Staaten ein Flugzeug, von dem aus mittels Lautsprechers bei abgestelltem Motor ein Prediger Bibelsprüche und Lobgesänge über die Menge ausschüttete. Man sieht, wie weit wir es noch bringen können. Traurig, aber leider — wahr!

* Laasphe, 25. Juli. (Hundstage.) Die sogenannten Hundstage haben gestern begonnen. Es soll bekanntlich die heißeste Zeit des Jahres sein. Alle Energie, die die Sonne bisher zu wenig aufgewendet, kommt jetzt häufig verdoppelt, wenn nicht gar verdreifacht zum Ausbruch (bis jetzt merken wir allerdings noch recht wenig davon). Schweißgebadet verrichten die Menschen ihr Tagewerk; in den Städten schmelzen zuweilen die Asphaltstraßen, sodaß der Verkehr darunter leidet — kein Wunder also, daß die Arbeitslust erheblich herabgemindert wird. Dagegen regiert sich ganz beträchtlich das Durstgefühl. Wein, Bier, Selter und Vanille-Eis sollen hiergegen gute Dienste leisten. In etwa vier Wochen geht dieser Zustand jedoch wiederum vorüber. — Die Bezeichnung „Hundstage“ ist für die Zeit gewählt, in der die Sonne das Zeichen des Stiers durchläuft und die um den 24. Juli beginnt und um den 24. August endet. Sie heißt deshalb so, weil die entsprechende Jahreszeit, bei den Griechen Dogra genannt, dadurch bestimmt wurde, daß der Hundstern oder Sirius dann mit der Sonne auf- und unterging.

* Laasphe, 25. Juli. Über die gefrige, überaus gelungene und genussreiche Sonderzugfahrt nach Königswinter berichten wir in der nächsten Nummer.

* Laasphe, 25. Juli. In der Stadterordneten-Sitzung am vergangenen Freitag waren 11 Stadterordnete und als Vertreter des Magistrats Herr Bürgermeister Pranger anwesend. — 1. Für den ausgedehnten Stadterordneten Herrn Kaufmann Aug. Mittelmann wurde Herr Landwirt Adolf Dugardt vom Bürgermeister in sein Amt eingeführt und durch Handschlag verpflichtet. — Zum Stadterordnetenvertreter wurde Herr Louis Wengel mit 10 Stimmen in geheimer Abstimmung gewählt. Dieser dankte für das Vertrauen und nahm die Wahl an. — 3. Durch Zuruf wurde Herr Louis Wengel zur Finanz- und Herr Adolf Dugardt zur Beleuchtungskommission gewählt. — Der 4. Punkt betraf eine recht erfreuliche Sache: Stiftung des Markburger Rechtsanwalts Dr. K. K. J., der, wie er in einem Schreiben mitteilt, sehr an Laasphe und seinen herrlichen Bergen hängt und hier oft Erholung gefunden hat. Um seiner Dankbarkeit sichtbaren Ausdruck zu verleihen, will er aus Anlaß seines 50. Geburtstages alljährlich einen Aussichtstempel oder eine Hühnerstube und 10 Ruhebänke in der Umgebung Laasphe's aufstellen lassen. Die Stadterordnetenversammlung nimmt die hochherzige Stiftung einstimmig mit Dank an und beauftragt den Herrn Bürgermeister, dem Stifter den Dank des Kollegiums zu übermitteln. Der Magistrat hat es bereits in einem Schreiben getan. Gleichzeitig wird Herr Bürgermeister beauftragt, mit der künftigen Verwaltung zwecks Aufstellung der Bänke und Hühnerstube Fühlung zu nehmen. — 5. Von der Versammlung wird einstimmig der Ankauf des den Erben Schuppener gehörigen Grundstücks in der Harweide (Aue) beschlossen, um daselbst einen Sportplatz anzulegen. Das Grundstück liegt an der Bahn, in unmittelbarer Nähe der Brücke, ist annähernd 2 Hektar groß und kostet 2600 Mk., welcher Betrag der Grundstückskaufe entnommen wird. Sobald die Wiese vom Heugras frei ist, soll sie sogleich durch Zuschütten der Gräben usw. als Sportplatz hergerichtet werden. Herr Bürgermeister betonte, daß er die Anlage des Sportplatzes an dieser Stelle nur als eine Notlösung ansehen könne, da ein anderes Projekt sich nicht so rasch verwirklichen lasse, aber man dürfe dies darum doch nicht aus dem Auge verlieren. — Nach Schluß der Tagesordnung kamen noch verschiedene Sachen zur Sprache. Herr Bürgermeister teilte mit, daß der Bau der Notwohnung in der städtischen Scheune 608,58 Mk. gekostet habe, also nur 8,58 Mk. mehr, als veranschlagt worden war, dagegen der Bau der Gefängniszellen usw. im Rathaus 1115,10 Mk. bei 1000 Mk. Voranschlag. — Zur Neupflasterung der Königsstraße war ursprünglich wiederum Großpflaster vorgesehen. Versammlung beauftragt einstimmig den Magistrat, Basalt-Kleinpflaster zu verwenden, falls die Kosten sich nicht höher stellen.

* Laasphe, 25. Juli. (Doktorengamen.) Der dem Realgymnasium in Siegen zugeleitete und an der Aufbauschule hier tätige Studienreferendar Adolf Weiershausen von Manderbach (Dillkreis) promovierte an der Universität Marburg

Die Wohnungsnot in England.

Bekämpfung durch mögliche Raumausnutzung bei Neubauten. — Verkehrs-schwierigkeiten und ihre Folgen. Auch England hat eine Mietenbeschränkung, die aber dem Ausmaß nach weit unbedeutender als die deutsche ist. Zimmerkinder die Friedensmiete zu 100 Prozent die Grundfläche. Der Hausbesitzer hatte also nur den Verlust der Kaufkraftentwertung zu tragen. Allerdings beträgt diese 40 Prozent der früheren Einnahmen. Zur Friedensmiete darf ein Zuschlag gemacht werden, der etwa 50 Prozent erreicht hat. Trotzdem hat die genannte Beschränkung ähnliche Wirkungen auf dem Baunarkt hervorgerufen wie bei uns. Die Kosten der Neubauherstellung von Wohnräumen liegen weit über 150 Prozent der Vorkriegszeit. Die straffte Kartellierung der Baustoffindustrie und ein Mangel an gelerntem Bauarbeitern haben mit zu dieser Entwicklung beigetragen. Ganz wie bei uns ist auch in England das Vorgehen in weitem Maße auf öffentliche Zuschüsse angewiesen. So zählt der englische Staat für eine nach bestimmten Normalplänen errichtete Kleinwohnung 50 bis 150 Pfund Sterling Kostenzuschuß. England ist das typische Land des Einfamilienhauses. Der Großstadtmensch sucht sein Haus weit außerhalb des eigentlichen Stadtgebietes zu verlegen. Eine Grenze findet dieser Wunsch durch die bestehenden Verkehrs-schwierigkeiten. Straßenbahn, Autobus und Untergrundbahn der Vielmillionenstadt London sind heute überlastet! Hierin liegt die größte Schwierigkeit für eine restlose Zentralisierung großer Menschenmassen aus dem Stadtimern. Es wird für die Londoner Verhältnisse stets das Problem bestehen bleiben, größere Mengen von Arbeitern und Angehörigen in der Großstadt selbst unterzubringen. Erwägungen dieser Art führten, wie Dr. May in der „Medizinisch-politischen Rundschau“ darlegt, zum Bau von Großhäusern im Stadtimern, die den Ansprüchen der Hygiene voll genügen. Jedes Haus, mit Rücksicht auf die Bevölkerungsverhältnisse in der Längsrichtung von Norden nach Süden angelegt, ist nach allen vier

enannten
e heisse
bisher zu
nicht gar
ngs noch
Reichen
stiraken,
daß die
lger sich
Vanille-
Wochen
zeichnung
nne das
innt und
die ent-
dabuch
mit der

gelungene
berichten

neten-
adtver-
rmeißer
Stabt-
de Herr
in Amt
Zum
Louis
gewählt.
bahl an.
Finanz-
gen ge-
Sache:
to als
ilt, sehr
und hier
it nicht-
3 seines
oder eine
Saasphes
nimmt
und be-
en Dant
es be-
der Herr
waltung
Führung
stimmig
ndfals
einen
liegt an
ist an-
her Be-
bald die
schlitten
en. Herr
rplatzes
kon-
en lasse,
uge ver-
noch ver-
teille
schlitten
M. mehr,
der Ge-
000 M.
aße war
erfamm-
t. Klein-
stellen.

dem Real-
hier ist
n von
Marburg

aus.
hrs.

ber dem
ummer
ge. Der
tentwer-
der
Zufußas
Droghern
auf dem
der New
Progerd
Baustoff-
haben mit
ist auch
ffentliche
für eine
wohnung

ases. Der
s eigent-
et dieser
Trans-
onenfabr
Schwie-
Menschen

Problem
nd Ange-
wägungen
vollstän-

des Haus,
r Lange-
allen vier

unter Herrn Prof. Webe zum Dr. phil. — Für seine hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der rheinfränkischen Grenzidiome erhielt er das Prädikat „Mit Auszeichnung“.

* **Laasphye, 24. Juli.** Einen respektablen Ökonom hat unser Nachbarort Wallau. Er ist bekannt durch seine vielen Hentel. Ein Nachkomme eines Wallauer Hentel ist der berühmte „Perfil-Hentel“, wie die Wallauer so treffend sagen. Anlässlich des kürzlichen Jubiläums der Firma Hentel u. Cie. in Düsseldorf, hat der alte Herr Kommerzienrat Hentel auch des Ortes gedacht, aus dem sein Geschlecht hervorgegangen ist. Er schickte 36.000. — Mark für ein Volkshaus und lässt jetzt durch eine Dillenburger Baufirma das Stammhaus oder richtiger das Haus des Schuhmachers Hentel an der Hauptstraße, welches an Stelle des abgebrannten Stammhauses vor etwa 40 Jahren erbaut wurde, auf seine Kosten vollständig umbauen und ausmöglichen. Dem Vernehmen nach will Herr Kommerzienrat Hentel in einigen für ihn reservierten Zimmern wohnend in diesem Herbst noch einige Zeit in Wallau verbringen.

* **Amalienhütte, 25. Juli.** Aus Anlaß der Vollendung ihrer 50 jährigen Dienstzeit auf der Amalienhütte wurden die Schlosser Christian Wittenberg in Niederlaasphye und Daniel Lauber in Breidenstein durch ein Glückwunschschreiben des Herrn Reichspräsidenten geehrt.

— Seit dem 1. Mai ist für Ferngespräche, die in der Zeit zwischen 19 und 8 Uhr geführt werden, eine Ermäßigung der Gebühr auf 2/3 der gewöhnlichen Sätze eingetreten. Nach den bisherigen Beobachtungen scheint diese Neuerung dem großen Publikum, das die öffentlichen Sprechstellen benutzt, und auch vielen Fernsprechteilnehmern, die nicht an die Geschäftszeit gebunden sind, noch nicht genügend bekannt zu sein. Die Neuerung bewirkt eine spürbare Verbilligung der Ferngebühren, jedoch z. B. die Kosten für ein Gespräch in der 30-Mg.-Zone während der genannten Zeit dem Preisporto für eine Anfrage und die Rückantwort gleichkommt.

— * **Wie wird wiederholt darauf hingewiesen, daß durch das Steigenlassen von Drachen in der Nähe von Freileitungsdrähten des elektrischen Überlandnetzes Stromunterbrechungen herbeigeführt werden können, die in den angeschlossenen Betrieben der Industrie und Landwirtschaft schwere Störungen verursachen, und Leben und Gesundheit der in den Betrieben beschäftigten Personen erheblich gefährden können. Eltern und Lehrer sollten daher die Kinder auf die mit dem Vergnügen verbundenen Gefahren immer wieder aufmerksam machen.**

— * **Zum Marburger Universitätsjubiläum!** Es geht ein Gerücht um, nach dem für das Volksfest, das anlässlich des Universitätsjubiläums am Sonntag, den 31. Juli 1927 auf dem Schloß stattfindet, Eintrittsgeld erhoben werden soll. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß der Eintritt zum Volksfest unentgeltlich ist. Für Gelegenheit zur Rückfahrt nach der Schloßbeleuchtung ist gesorgt.

Ein neues Buch zur wittgensteinischen Geschichte.

Unter dem Titel „Die Anfänge des preussischen Haus- und Polizeiministers Fürsten Wilhelm Ludwig Georg von Hohenzollern-Wittgenstein (1770-1806). Ein Lebensbild aus der Zeit der französischen Revolution und des Unterganges des Deutschen Reiches, sowie ein Beitrag zur preussisch-heftischen Geschichte von 1795-1806“ erscheint demnächst die Doktorarbeit des Herrn Wilhelm Weber aus Laasphye, herausgegeben vom Verein für Heimatforschung und Heimatkunde Siegen in Verbindung mit dem Verein für Geschichte und Volkskunde Wittgensteins, Druck von Ernst Schmidt in Laasphye.

Von den drei wittgensteinischen Grafen, die in preussische Dienste getreten sind und es dort zu hoher Stellung gebracht haben, ist Wilhelm Ludwig Georg der letzte. 40 Jahre lang hat er einen starken, zum Teil entscheidenden Einfluß auf die Geschichte Preussens ausgeübt. Er gilt als der vertrauteste Ratgeber Friedrich Wilhelms III., als der Minister der Reaktion, und die Hauptstütze an der rückwärtigen Entwicklung Preussens in den Jahren 1820-1840 schiebt die Geschichtsschreibung ihm zu. Nur eine umfassende Gesamtbibliographie könnte diesen Vorwurf begründen bzw. entkräften. Die vorliegende Arbeit liefert auf Grund eingehenden Studiums der Fürstlich-Wittgensteinischen Archive zu Laasphye und Werleburg, der Geheimen Staatsarchive in Berlin, München und Marburg, des Hohenzollernschen Hausarchivs in Charlottenburg, sowie der einschlägigen Literatur den ersten Teil dieser Biographie.

Sie zeigt, wie Fürst Wilhelm als zweitgeborener Sohn eines kinderreichen fürstlichen Hauses zu der sehr kleinen Papanage, die ihm der Vater im Testament aussetzen konnte, in jähem Rängen zu einer besseren Versorgung gelangt, wie er nach verschiedenen sehr harten Fehlschlägen schließlich als 25jähriger ein tüchtiges, einträgliches Amt am preussischen Königs Hofe,

Seiten vom Nachbarhaus durch einen breiten Zwischenraum getrennt, der an drei Seiten eine Straße, an der vierten einen für je zwei Häuser gemeinsamen großen und sonnigen, nach Süden und Norden offenen Hof darstellt. Gelegentlich findet sich noch ein Querhaus an der Nordseite, so daß sich die Form eines nach Süden offenen Hofes ergibt. Die Treppen münden nirgends in Treppenhäuser, sondern stets die großen gemeinsamen Balkone, die sich in jedem Stockwerk längs der gesamten Hoffront hinziehen und von denen man in die einzelnen Wohnungen hineingelangt.

Der Vorteil

liegt in hauseigenem Raumerparnis, in einer fast dem Einfamilienhaus gleichkommenden vollen Selbstständigkeit jeder Wohnung und in der Schaffung einer sonnigen Spielgelegenheit für Kinder unter Aufsicht der in der anstößenden Küche arbeitenden Mutter. Alle eigentlichen Wohnräume liegen an der entgegengesetzten Seite fern von jeder möglichen Störung durch den gemeinsamen Balkon.

Ferner muß ein von Lord Weir neuerdings unternommener Versuch, Kleinhäuser fabrikmäßig in Serien herzustellen, rühmend hervorgehoben werden. Diese Häuser sind folgendermaßen ausgerüstet: Es werden zwei Typen fabriziert, ein einstöckiges und ein zweistöckiges Haus. Jede Wohnung hat drei Zimmer, einen Vordraum, eine Küche, Anlagen für Warm- und Kaltwasser usw. Die Inneneinrichtung besteht nur aus Holz. Außen besteht das Haus

aus dünnen Stahlplatten.

Die Platten werden, in hölzerne Rahmen eingefast, einfach zusammengeschraubt. Jede Platte ist leicht auszuwechseln. Auch das Dach ist aus dünnen Stahlplatten zusammengeleget. Dafen und Schornsteine bestehen aus Beton, der in fertigen Steinen und passenden Größen fabrikmäßig hergestellt wird.

Diese „Stahlhäuser“ haben sich durchaus bewährt. Auch die Haltbarkeit dieser Häuser soll der von Badsteinhäusern nicht nachstehen, wenn der äußere Anstrich nur einigermaßen regelmäßig erneuert wird. Das Geheimnis des Erfolges liegt in der Massenherstellung, in der Standardisierung der Bauwirtschaft! Nicht der Baustoff „Stahl“ ist etwa billig. Vielmehr liegt die Ersparnis in den Löhnen. Außerdem fällt die Schnelligkeit der Herstellung stark ins Gewicht.

als 27jähriger dazu noch ein einträgliches im preussischen Staatsdienst, nämlich den Gesandtschaftsposten in Kassel bekleidet. Von diesem Zeitpunkt an ist er eine Figur in der hohen Politik der damaligen Zeit.

Der Untertitel der Arbeit ruft dem Kundigen alle die Fragen dieser Politik ins Gedächtnis zurück: die Rückwirkungen der französischen Revolution und der Napoleonischen Epoche auf die deutschen Verhältnisse, der Kampf der europäischen Nationen gegen Napoleon, von dem sich Preußen bereits 1794 im Frieden zu Basel zurückgezogen hatte, die preussische Neutralität bis zur Katastrophe von 1806/07, die Eingliederung der gräflichen Fürstentümer, die Mediatisierung der kleineren weltlichen, der Untergang des Deutschen Reiches.

In diesem gewaltigen Ringen mit Napoleon glich Deutschland nördlich des Mains einer friedlichen Insel, weil Preußen trotz aller Lockungen von beiden Seiten in seiner Neutralität verharrte. Ein wichtiges Glied dieses Neutralitätssystems, gleichsam dessen Vorkauer im Westen, war das Kurfürstentum Hessen-Kassel. Dessen Kurfürst hatte durch eine kluge Verwaltung und eine bis zum Geiz getriebene Sparsamkeit gewaltige Reichthümer gesammelt. Seit 1797 wurde er dauernd von Frankreich umworben. Zeitweise war der französische Druck, der von einer starken, französisch gesinnten Partei in Kassel unterstützt wurde, so stark, daß der Anschluß an Napoleon nahe bevorstand. Aber immer wieder gelang es dem preussischen Gesandten in Kassel, eben dem Fürsten Wilhelm von Wittgenstein, den Kurfürsten auf die Seite Preussens zurückzuführen, auch bei der Gründung des Rheinbundes von 1806. Die Karte Deutschlands würde vermutlich wesentlich anders aussehen, wenn der Tätigkeit Wittgensteins nicht dieser Erfolg beschieden gewesen wäre, wenn Hessen-Kassel auch ein Rheinbundstaat mit erheblichem Gebietzuwachs geworden wäre.

Die Arbeit schildert das zähe Ringen Wittgensteins an der Seite des Kurfürsten bis ins Einzelne, führt in die unmittelbare Nähe des Geschehens, und zeigt an einem Punkte, daß die Geschichte anders aussieht, als sie uns gewöhnlich in den zusammenfassenden Darstellungen begegnet. Der Eindruck, den man von ihr gewinnt, ist nicht gerade erhebend. Das mag an der Zeit liegen, vollzog sich doch damals auch auf deutschem Boden eine Revolution, allerdings eine unblutige, von oben her, von den Fürsten gegen den Kaiser gemachte, die den Untergang des Deutschen Reiches im Gefolge hatte. Da war das Vorgehen in den Grundzügen nicht wesentlich anders, als wir es bei der Revolution erlebt haben, die 1918 von unten her erfolgte. Und wie diese nicht nur die staatlichen, sondern auch die sozialen Verhältnisse von Grund auf änderte, so geschah das auch durch die Fürstenrevolution um die Wende des 18./19. Jahrhunderts. Im ganzen kann sie als heilsam angesehen werden, so verheerend ihre Wirkungen auf das Schicksal der kleinen Länder und der Angehörigen des mittleren und niederen Adels waren.

In diesem Verlauf wirkte sich nun auch das persönliche Schicksal des Fürsten Wilhelm von Wittgenstein bis zur Tragik ab. Er war selber mit seinem Hause von der Welle der Revolution bis zu einer gewissen Höhe emporgetragen worden, nun versank diese alle Erfolge wieder. Der preussische Zusammenbruch von 1806 zerschlug Wilhelm abermals die mühsam gesammelte Grundlage seines Lebens, und abermals mußte er durch harte Jahre, die denen der Freiheit nicht unähnlich waren. Dem Hause seiner Väter aber brachte dieser Zusammenbruch die Mediatisierung, d. h. die Vernichtung seines staatlichen Seins, die Wilhelm, solange Preußen noch etwas galt und ihm als Rückhalt diente, mit Erfolg fernzuhalten verstanden hatte.

Neben der für den allgemeinen Geschichtsverlauf bedeutenden politischen Tätigkeit Wilhelms in Kassel schildert die Arbeit also auch eingehend die Verhältnisse in Wittgenstein in diesem Jahrzehnt und Wilhelms persönliches Schicksal und ist in diesen beiden Teilen von höchster, fast romanhafter Spannung.

Freunden der wittgensteinischen Geschichte und Literatur kann sie — sie wird gut 200 Seiten stark — zum Preise von 3. — M. bei Vorausbestellung geliefert werden. Vorausbestellungen werden baldigt an die Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung erbeten, damit die Höhe der Auflage bestimmt werden kann.

Zeitgemäße Betrachtungen.

Der freudlose Sommer.

„Zieh aus mein Herz und suche Freud!“ so mahnte einst der Dichter, wenn dir der Sommer Rosen streut, erquickt die Welt dir lichter! So soll es sein, so war es auch nach alter Regel, allem Brauch; an schönen Sommertagen empfand man Wohlbehagen!

Doch sieht man heut' den Sommer an, da muß die Freude schwinden, wohl steht nach ihr sich jedermann, doch ist sie schwer zu finden. Denn bei der Zeiten Sturmgebräus sieht's mit der Freude windig aus, der rechte Sommerfrieden wird uns kaum mehr beschieden.

Es stört sogar zur Ferienszeit manch' Sturm des Wand'rers Schlummer. Des Welters Unbefähigkeit magt auch dem Landmannummer. Ist heut' der Himmel blau und hell, verfinstert er sich morgen schnell, und es entläßt sehr bitter ein neues Ungewitter.

Verheerend bringen in das Land erneut die Wassermassen, weil das Gebild von Menschenhand die Elemente haßen, drum weh, wenn sie entseßt sind, doch weh auch wenn das Menschenkind von Leidenschaft geblendet das Werk des Friedens schändet!

Von Wien, der frohen Donaustadt, erscholl ein dumpfes Brausen, das einen Sturm einfiel hat, erfüllt von Schreck und Grauen. Zerrissen war der Ordnung Band. Grell leuchtete der Feuerbrand und aufgeregt Massen durchkämmten Markt und Gassen.

Die Politik macht oftmals blind und führt leicht zu Exzessen, politische Gegenstände sind auch Urfach' von Prozessen. Die Politik reißt manchen fort, doch sagt er ein gehässiges Wort, dann wird für dies Betragen der Gegner ihn verklagen.

Man soll nicht im politischen Streit des andern Gehr' verletzen, denn wer dies tut, wird jederzeit sich in die Nesseln setzen. Was du nicht willst, das man dir tu, das sag' auch keinem andern zu; und kämpfe redlich weiter nach Recht und Pflicht. — Ernst Heiter.

Vermischtes.

— **Herrborn, 25. Juli.** (Der hiesiger sehr wohlhabender und angesehener Mann legte seit Jahren in einem Zigarrengeschäft in der Oberen Königstr. sein Rauchmaterial zu kaufen. Dem Geschäftsführer fiel auf, daß ihm seit Jahren Zigarren fehlten, ohne daß es ihm möglich war, den Dieb zu erwischen. Auf den Gedanken, daß der vornehmste Kunde der Dieb sein könnte, kam er nicht, bis sich eines Tages doch

der Verdacht bei ihm regte, da der Betreffende nur dann zu kommen pflegte, wenn der Laden leer war. Als er jetzt wieder erschien, ging der Verkäufer in ein Nebenzimmer, und tat als schriebe er und beobachtete dabei durch einen Spiegel, wie sich der Mann die Taschen voll Zigarren kloppte. Er verriegelte die Tür und forderte die geklauten Zigarren zurück, die der Dieb — es waren 16 Stück — auch wieder herausrückte. Der Geschäftsführer sagte dann dem Erstoppten die jahrelangen Diebstähle auf den Kopf zu und erhielt auch die Befriedigung mit der Bitte, keine Strafanzeige zu erheben. Darauf machte dieser rasch einen Uberschlag des Verlustes und verlangte 3000 Mark für die geklauten Zigarren sowie Zahlung einer Buße von 3000 Mark an das Rote Kreuz. Wohl oder übel mußte der Dieb zahlen, da sein guter Ruf an dem Spiele stand.

— **Robbing, 23. Juli.** (Vom Blitz erschlagen.) Bei Sigeraß auf dem Hochwalde suchten drei Mädchen, die von einem Gewitter überrascht wurden, unter einer Eiche Schutz. Der Blitz schlug in den Baum und tötete zwei Mädchen auf der Stelle. Auch das dritte Mädchen erlitt schwere Brandwunden, denen es nach kurzer Zeit erlag.

— **Riga, 23. Juni.** (400 Häuser abgebrannt, 11 Menschen, 600 Stück Vieh umgekommen.) Nach Meldungen aus Moskau hat eine Feuersbrunst in dem am Ufer des Dne gelegenen Dorf Salagi (?) etwa 400 Bauernhäuser eingeäschert. Drei erwachsene Personen und 8 Kinder sind in den Flammen umgekommen. 600 Stück Vieh sind verbrannt. Das Feuer soll von einem Bauern angelegt worden sein, der bei einem Pferdebstahl abgefaßt und von den Bewohnern des Dorfs verhaftet worden war.

Edisons erste und letzte „Erfindung“.

Amerikanische Blätter erzählen eine ergötzliche Anekdote, die Edison einmal einen der ihm verhafteten Ausfrager einen Schabernack spielte. Er ist zwar mit Sorge bemüht, den Zeitungsleuten aus dem Weg zu gehen, aber bei der sprichwörtlichen Findigkeit der amerikanischen Journalisten gelingt es ihm nicht immer, sich in Sicherheit zu bringen. So hatte ihn wieder einmal ein Journalist im Arbeitsaal seiner Fabrik gestellt und ihn mit der Frage: „Was war Ihre erste Erfindung?“ überfallen. Edison wollte den Nachzug antreten, sah aber den Weg durch eine Reihe schöner Mädchen versperrt, die sich der Zeitungsmann vorzüglicher Weise als Stützgruppe mitgebracht und am Ausgang postiert hatte. Wohl oder übel mußte sich Edison bequemen, Rede und Antwort zu stehen. „Ich war ein junger Bursche“, begann er, „und verkaufte auf den Straßen Zeitungen. Von einem Bekannten hatte ich von der aberwitzigen Angst eines reichen Bankiers gehört, der aus Sorge vor Dieben Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Ich ging zu dem Mann und sagte ihm: „Ich habe einen Apparat erfunden, der jeden Dieb, der sich Ihrem Geldschrank nähert, in Ihre Hände gibt.“ — „Schön, und was wollen Sie für Ihre Erfindung haben?“ — „Die Hand Ihrer Tochter.“ Nachdem mir diese bewilligt war, ging ich an die Arbeit und lieferte den Apparat ab. Zwei Tage später ersuhr ich, daß mein zukünftiger Schwiegervater krank im Bett lag. „Sehen Sie, mein Herr“, erklärte ich dem Kranken, „das kommt davon. Sie haben Ihren Geldschrank öffnen wollen und haben dabei einen elektrischen Schlag erhalten, der Sie bewußtlos zu Boden streckte, und haben bis zum Morgen ohne Bewußtsein gelegen. Sie haben den deutlichen Beweis vom Wert meiner Erfindung erhalten.“ Die Anwesenden hingen an den Lippen des Redners. „Und die Tochter des Bankiers?“ fragten die Mädchen. — „Die habe ich natürlich nicht geheiratet!“ — „Und Ihre letzte Erfindung?“ fragte der Journalist. — „Meine letzte Erfindung? Das ist die Geschichte, die ich Ihnen eben erzählt habe“, schloß Edison mit lautem Lachen über das intelligente Gesicht seines lästigen Ausfragers.

Die Geburt der kleinen Haifische.

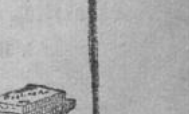
Zu einem ungewöhnlichen Zwischenfall führte der Fang eines Haifisches an der Küste von Messina. Das Tier, das zur Gattung der lebendigen Junge zur Welt bringenden Gattungen gehörte, hatte den Strand aufgesucht, um dort seine schwere Stunde zu erwarten. Auch bei diesen Ungeheuern des Meeres vollzieht sich der Geburtsakt unter schweren Schmerzen und Qualen. Die Matrosen, die den Hai bemerkt hatten, waren herangefahren, verwundeten das freischwimmende Tier durch Flintenschüsse und fingen es dann. Sie waren nicht wenig erstaunt, als aus dem Leib des gewaltigen Ungeheuers 107 Stück kleine Haifische herauskrochen. Die Fischer suchten das Leben der Neugeborenen zu verlängern, indem sie sie in große mit Seewasser gefüllte Bootche einlegten.

Wann wurden Adam und Eva geschaffen?

Diese Frage glaubt jetzt Dr. Henry Fairfield Osborn, Leiter des Amerikanischen Naturhistorischen Museums in Philadelphia, auf Grund der ältesten aufgefundenen Gebeine mit einiger Sicherheit beantworten zu können, und zwar gibt Dr. Osborn das Alter des Menschengeschlechts mit 4 Millionen Jahren an. Auf Grund der chemischen Zerlegung dieser ältesten, übrigens in Europa vor zwei Jahren gefundenen Gebeine will Dr. Osborn zu dieser Alterszahl gekommen sein. Wieviel Dr. Osborn mit dieser Berechnung recht hat, wird sich wohl schwer feststellen lassen. Jedenfalls kann man ebenso mit Bestimmtheit dieser von Dr. Osborn errechneten Zahl andere Zahlen entgegensetzen, ohne doch jemals stichhaltige Beweise für all diese Zahlen bringen zu können. Interessant an den Nachforschungen Dr. Osborns bleibt allein die Behauptung, daß die ersten Menschen Europäer gewesen sein müssen, während sich die Stimmen immer mehr, die ebenso hartnäckig behaupten, Adam und Eva seien Chinesen, vielleicht sogar Indianer gewesen.

Kakao- u. Schokoladenindustrie der Welt.

Im letzten Jahre produzierten an Kakao u. Schokolade in 1000 t.:

Ver. Staaten	Deutschland	England	Holland
165,6	80,9	57,2	44,1
			
Frankreich	Kanada	Schweiz	Sonstige
43,5	2,2	6,8	64,5
			

Bis zum 31. Juli dauert mein

Saison-Ausverkauf

Meine Preise sind schonungslos herabgesetzt, um eine unbedingte Räumung zu ermöglichen in:

Baumwollwaren / Wäsche / Kleiderstoffe / Herren-, Knaben- u. Berufs-Kleidung.

Der weiteste Weg lohnt sich.

Laasphe

J. J. Meß.

Codesanzeige.

Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Ruhe gegeben.

Heute morgen 4 Uhr entschlief sanft nach kurzer Krankheit meine liebe und gute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Christine gent. **Sophie Birkelbach**

im Alter von fast 74 Jahren.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Familie H. Birkelbach (Griefing).

Schameber, den 25. Juli 1927.

Die Beerdigung findet Donnerstag nachm. 1 1/2 Uhr statt.

Danksagung.

Für die Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Mutter sagen wir auf diesem Wege innigen Dank.

Geschwister Sonneborn.

Sahmannshausen, 25. Juli 1927.



Die meistverbreitete Marke WECK der ältesten Firma der Brandie

Über drei Jahrzehnte glänzend bewährt. Kaufen Sie deshalb nur

WECK

Alleinverkauf bei:

August Mittelmann, Laasphe.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister B. ist unter Nr. 15 bei der Firma Lauber & Müller G. m. b. H. in Feudingen heute folgendes eingetragen: Die Firma ist **erloschen**, die Liquidation ist beendet.

Laasphe, den 18. Juli 1927.

Das Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Die **Anstreicher- und Installationsarbeiten** zum Schulhausneubau in Bernshausen sollen vergeben werden.

Angebote sind bis zum 30. ds. Mts. mittags dem Amte Banke einzureichen.

Formulare sind hier gegen eine Gebühr von 1.- M. erhältlich.

Banke, den 22. Juli 1927.

Der Amtmann: Dr. Schulenburg.

Wenn ein PIANO

Flügel oder Harmonium

in Ihrem Hause noch fehlt, wenden Sie sich wegen Katalog u. Bedingungen **direkt** an

Roth & Junius Hof-Piano- u. Flügel-Fabrik **Hagen i. W. 48.**

Bequeme Monatsraten, Lieferung frei Haus. Langjährige Garantie, Staatsmedaille, goldene Anstellungspreise.

Vulkanisieren und Protektieren

von Autodecken u. Schläuchen

übernimmt zu billigsten Preisen bei erstklassiger Ausführung allerarbeiten.

Ferner besorge innerhalb weniger Stunden jede **Autobereifung**, soweit selbige nicht am Lager.

Carl Mannefeldt, Laasphe.

Telefon 63.

Öffentliche Aufforderung

zur Abgabe einer Steuererklärung für die Gewerbesteuer nach dem Gewerbesteuerkapital für 1927.

1. Eine Steuererklärung ist abzugeben für alle gewerbesteuerpflichtigen Unternehmen,

1. die seit dem 1. 4. 1927 in Gemeinden, die nicht die Bemessung der Gewerbesteuer nach der Lohnsumme beschlossen haben oder in Gutsbezirken Betriebsstätten unterhalten haben, falls das Gewerbesteuerkapital am 1. 1. 1927 oder an dem in das Kalenderjahr 1926 fallenden letzten Abschlußtag — bei Neugründung nach dem 1. 1. 1927, am Tage der Gründung — den Betrag von 3000 RM. überstiegen hat;

2. für die vom Vorsitzenden des Gewerbesteuerausschusses eine Steuererklärung besonders verlangt wird.

Die Steuererklärung ist von dem Inhaber des Betriebes abzugeben.

Die hiernach zur Abgabe der Steuererklärung Verpflichteten werden aufgefordert, die Steuererklärung unter Benutzung des für sie vorgeschriebenen Vordrucks Muster Gew. 37 sowie Unternehmen mit Betriebsstätten in verschiedenen preussischen Gemeinden einschließlich Muster Gew. 38 in der Zeit vom 10. 7. — 31. 8. 1927 bei dem Vorsitzenden des Gewerbesteuerausschusses, in dessen Bezirk sich die Leitung des Unternehmens befindet, einzureichen. Liegt der Ort der Leitung außerhalb Preußens, so ist der Wohnsitz des bestellten Vertreters, hilfsweise die preussische Betriebsstätte, maßgebend in der die höchste Lohnsumme gezahlt ist.

Vordrucke für die Steuerklärung können innerhalb der von dem zuständigen Vorsitzenden des Gewerbesteuerausschusses bezeichneten Frist bezogen werden. Die Steuererklärung ist schriftlich — zweckmäßig eingeschrieben — einzureichen oder mündlich dem Vorsitzenden des zuständigen Gewerbesteuerausschusses gegenüber abzugeben.

Die Pflicht zur Abgabe der Steuerklärung ist vom Empfang eines Vordrucks zur Steuerklärung nicht abhängig.

3. Wer die Frist zur Abgabe der ihm obliegenden Steuererklärung versäumt, kann mit Geldstrafe zur Abgabe der Steuererklärung angehalten werden, auch kann ihm ein Zuschlag bis zu 10 v. H. des festgesetzten Steuergrundbetrages aufgelegt werden.

4. Die Hinterziehung oder der Versuch einer Hinterziehung der Gewerbesteuer nach dem Gewerbesteuerkapital wird bestraft. Auch ein fahrlässiges Vergehen gegen die Steuergesetze (Steuergeldverhinderung) wird bestraft.

Laasphe, den 4. Juli 1927.

Der Vorsitzende des Gewerbesteuerausschusses: Pränger.

Autofahrten

zu jeder Tages- und Nachtzeit und zu billigsten Preisen

übernimmt

Wilh. Schröder,

Laasphe, Bahnhofstr. Telefon 72.

Kriegerverein Laasphe

Vorstandssitzung am Mittwoch, den 27. Juli cr., abends 8 1/2 Uhr im Lokale des Kameraden Heinrich Schäfer (Bahnhofshotel). Vollständiges Erscheinen ist erwünscht.

Der Vorsitzende.

Die **Verpachtung der Wirtschaft** zu dem am 4. September ds. Jrs. stattfindenden Kriegerversammlung findet am Mittwoch, den 27. Juli cr., abends 9 Uhr beim Kameraden Schäfer (Bahnhofshotel) statt, wozu Interessenten hierdurch eingeladen werden. Die Bedingungen werden in der Sitzung bekannt gegeben.

Laasphe, 22. Juli 1927.

Der Vorstand.

Verkaufe von heute ab **prima erste Sorte Frühkartoffeln** „Kaiserkrone“ zum billigsten Preis. Ztr. 8 M. **Klinkert, Bahnhofstr.**

Gelegenheitskauf.

Mass. Harris-Getreidemäher mit Selbstableger, **Cornik-Mähmaschine**, geb., gar. betriebsfähig, billigst zu günstig. Bedingungen. **Empfehle sämtl. Landmaschinen.** Man verlange Offerte.

Gebr. Ihne, Weidenau-Sieg.

Streichfertige Ölfarben

Leinölfirnis **Fußbodenstauböl** empfiehlt

Max Hinz, Laasphe, Wittgensteiner Drogerie.

Zur Beerenernte und Weinbereitung

Korbflaschen, Spund-Körbe, Bierke-Hefen, Gär-Kohle, Weinbäcker empfiehlt **Wittg. Drogerie, Laasphe.**

Gefolgshaft Erndtebrück.

Mittwoch 1/9 Uhr Pflichtabend.

Sehr wichtige Tagesordnung. Alle Brüder müssen erscheinen.

Zwangsversteigerung.

Am Mittwoch den 27. Juli 1927, vorm. 9 1/2 Uhr werde ich in **Rückershausen**

1. Auf öffentlich meistbietend gegen gleiche Barzahlung versteigern. Versammlung der Käufer beim Wirt Schneider daselbst.

Laasphe, den 25. Juli 1927

Blappert,

Ober-Gerichtsvollzieher.

In ruhiger, sonniger Lage von Laasphe ist eine gemütliche

Wohnung

von 3 Räumen mit Zubehör an ruhigen, anständigen Mietern zu vermieten. Angebote, nur schriftlich, unter „Wohnungsgekauft“ an die Geschäftsst. d. Btg.

Möbl. Zimmer

zu vermieten, evtl. mit voller Pension. Zu erfahren in der Geschäftsst. der Wittg. Btg.

Himbeer- u. Zitronensaft **Zitronenmoft** **Trink-Tabletten** **Erfrischungs-Bonbons**

Wittg. Drogerie, Laasphe.

Haukloß (einf. Buchen-) zu kauf. ges. Zu erf. Geschäftsst.



erhalten Sie beim **Fachmann**

Annahmestelle von **Rasiermessern** und **Ringen** zum **Schleifen** und **Abziehen**.

August Wehn, Laasphe, Königstr. 4.

Der deutsche Kundfunk

Größte Funkzeitschrift mit allen Programmen und großem Unterhaltungs- und Bastlerteil. Nur 50 Pf. jede Woche. Bestellung bei jedem Postamt und in jeder Buchhandlung. **Probennummern kostenlos vom Verlag Berlin N 24**